

# *Siedlung und Siedlungsbewegungen im alten Rußland*

(13.-16. Jahrhundert)

VON GÜNTHER STÖKL

Gehört eine Betrachtung historischer Siedlungsvorgänge in Rußland überhaupt in den »europäischen Rahmen«, in dem das Bild der deutschen Ostsiedlung seinen Platz finden soll? Die Frage erscheint nur dann überflüssig, wenn wir uns ohne weiteres Nachdenken als Historiker die Konvention der Geographen zu eigen machen und Europa am Ural enden lassen — sie ist dann ohne weiteres positiv zu beantworten. Nun bedarf es keiner umständlichen Erläuterung, daß dieses geographische Übereinkommen zwar den Geographen durchaus genügen mag, daß aber für Historiker, die sich ihm anschließen, das Problem im Grunde nur terminologisch verschoben wird; denn es ist in der Sache kein Unterschied, ob man sich über die Grenze zwischen Europa und Rußland oder über die zwischen Ostmitteleuropa und dem eigentlichen russischen Osteuropa den Kopf zerbricht.

Die endlose, von Russen und Nichtrussen mit Leidenschaft betriebene Diskussion, ob Rußland zu Europa gehöre oder nicht, ob sich das russische Osteuropa vom übrigen Europa prinzipiell oder nur graduell unterscheide, hängt an einem anderen Europabegriff.

Die Frage spitzt sich noch zu, wenn wir im historischen Zeitraum der mittelalterlichen deutschen Ostsiedlung bleiben, und vor allem dann, wenn wir das 13. Jahrhundert als deren zeitlichen Höhepunkt ins Auge fassen. Das 13. Jahrhundert hat über Rußland den Mongolensturm gebracht, und selbst wenn wir weder die kirchlich-kulturelle Herkunft von den Griechen noch die zweieinhalb Jahrhunderte der Tatarenherrschaft für einen hinlänglichen Grund halten, Rußland aus der Geschichte Europas auszuschließen, so müssen wir doch einräumen, daß die dem Mongolensturm folgende Periode der russischen Geschichte durch die relativ größte Europaferne, durch das größte Maß an Isolierung Rußlands von seinen westlichen Nachbarn, durch eine weitgehende Ablösung vom Gang der europäischen Entwicklung gekennzeichnet ist.

Aber es geht hier in keiner Weise darum, den unzähligen Versuchen, das historische Monumentalproblem »Rußland und Europa« zu lösen, einen weiteren hinzuzufügen. Das Ziel ist viel bescheidener, nämlich der Versuch, Rußland in einen Vergleich europäischer Siedlungsprozesse einzubeziehen — was immer bei diesem

Vergleich herauskommen mag. Zweckmäßig erscheint es, bei diesem Versuch von dem auszugehen, was die gemeinsamen Bemühungen des Konstanzer Arbeitskreises zur Problematik der deutschen Ostsiedlung bisher erbracht haben. Das Bestreben, ein in größere Zusammenhänge einfügbares Gesamtbild zu gewinnen, eine durch die deutsche Ostsiedlung geprägte historische Landschaft zu beschreiben, hat immer wieder in den Zwang geführt zu differenzieren, unterschiedliche Teillandschaften zu unterscheiden, hat immer wieder umstrittene, noch ungelöste, vielleicht unlösbare Fragen ergeben. Beides wird zu vergleichen sein: die aus den Quellen sich ergebenden *Tatsachen* der Siedlungsgeschichte, die beschreibbaren historischen Landschaften, und die *Probleme*, die sich bei der Beschreibung ergeben.

Daß Rußland eine besondere historische Landschaft darstellt, ist gewiß nicht zu bezweifeln, und ebenso wenig, daß es in Rußland Siedlung gegeben hat — eine Siedlung allergrößten Ausmaßes, wenn wir von der Bevölkerungszahl und dem Raumpotential des neuzeitlichen Rußland rückschließen. Fügen wir gleich hinzu, daß es auch in Rußland durch eine vielhundertjährige Geschichte hindurch das Wechselspiel von Siedlung und Wüstung gegeben hat, ein kompliziertes und allein schon durch seine Größenordnung faszinierendes Wechselspiel, dem Carsten Goehrke vor einigen Jahren eine grundlegende Untersuchung gewidmet hat<sup>1)</sup>. Die allgemeine Voraussetzung immer neuer Siedlungsansätze macht es weiter wahrscheinlich, daß auch die russische Siedlungsgeschichte Fragen stellt, wie sie in anderen Zusammenhängen immer wieder auftauchen: Die Frage nach der Herkunft und nach den Motiven der Siedler, die Frage nach der Planmäßigkeit und Organisiertheit der Siedlungsvorgänge im Rahmen eines Landesausbaus, die Frage nach dem Initiator der Siedlung — in welchem Maße waren der Landesfürst, der Adel, die Kirche, das bäuerliche Volk initiativ tätig? Hält man nicht vorweg undifferenzierte Einförmigkeit für das, was Rußland in Vergangenheit und Gegenwart vor allem charakterisiert, so drängt sich die Vermutung auf, daß Ausdehnung und Vielgestaltigkeit des natürlichen Siedlungsraumes auch in Rußland zu unterschiedlichen Siedlungsformen und Siedlungsvorgängen geführt haben müßten, daß auch in Rußland aus dem siedlungsmäßigen Zusammentreffen verschiedener Ethnica sich die Realisierungsvarianten der Absorbierung, der Verdrängung und der Erstarrung ergeben haben könnten. Selbstverständlich kann der Vergleich, selbst wenn wir Ähnlichkeiten der Problemstellung auf Grund allgemeiner Überlegungen vermuten dürfen, ebensowohl Ähnlichkeiten wie Unterschiede ergeben.

1) C. GOEHRKE, Die Wüstungen in der Moskauer Rus. Studien zur Siedlungs-, Bevölkerungs- und Sozialgeschichte (= Quellen und Studien zur Geschichte des östlichen Europa 1, 1968). Über die Zeit bis zum Mongolensturm DERS., Wüstungsperioden des frühen und hohen Mittelalters in Osteuropa. In: JbFGO 16, 1968, S. 1-52.

Ehe wir den Versuch des Vergleiches ins Konkrete wenden, noch einige Vorbemerkungen:

1. Der russische Terminus für die Aufsiedlung des eigenen Landes ist »kolonizacija« — Kolonisation. Ganz unbefangen stellt die Sowjetische Historische Enzyklopädie unter dem Stichwort »kolonizacija«<sup>2)</sup> neben die mit Kolonialpolitik verbundene Kolonisation, die in den Vereinigten Staaten und anderswo zur Ausrottung oder Verdrängung der einheimischen Bevölkerung geführt habe, die »Kolonisation in Rußland«, von der Ähnliches freilich unerwähnt bleibt; und innerhalb dieser »Kolonisation in Rußland« haben nach russischem Sprachgebrauch die Ostslaven um die Jahrtausendwende ebenso »kolonisiert« wie ihre kapitalistischen Nachfahren im 19. und 20. Jahrhundert.

2. Die Beschränkung der Betrachtung auf die Zeit vom 13. bis zum 16. Jahrhundert ist gewiß etwas willkürlich, aber sie erfolgt nicht ausschließlich deshalb, um einigermaßen im zeitlichen Rahmen der deutschen Ostsiedlung des Mittelalters zu bleiben. Es lassen sich Gründe aus der Sache selbst gewinnen: Um 1200 ist im nordöstlichen Rußland eine erste Stufe des Siedlungsausbaus erreicht und damit eine Voraussetzung für alle weiteren großräumigen Siedlungsprozesse; um 1600 ist die Entscheidung gefallen für den Aufbruch der Siedlungsbewegung in südlicher und östlicher Richtung. Vielleicht wäre es noch besser gewesen, den herausgegriffenen Zeitraum, in dem sich die russische Siedlung unter verschiedenen Bedingungen, in verschiedenen Formen und auf verschiedenen Territorien intensiviert, mit 1150 und 1650 abzugrenzen, gelegentliche Überschreitungen des zeitlichen Rahmens hätten sich dann vermeiden lassen.

3. Aus dem zeitlichen Ansatz ergibt sich von selbst eine Disposition: In einem ersten Abschnitt werden wir versuchen, die Anfänge dessen zu erfassen, was Ljubavskij »die Bildung des staatlichen Kernterritoriums der großrussischen Nationalität« genannt hat<sup>3)</sup>. Von diesem Kernterritorium gingen in der Folge unmittelbar oder auch schon mittelbar die großen Siedlungsbewegungen aus, die in drei weiteren Abschnitten charakterisiert werden sollen — die allmähliche Aufsiedlung des Nordens im 14. und 15. Jahrhundert und die im 16. Jahrhundert etwa gleichzeitig einsetzende, in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts eindeutig Gestalt — übrigens eine außerordentlich verschiedene Gestalt — gewinnende Kolonisierung Sibiriens und der südrussischen Schwarzerdezone.

2) Sovetskaja istoričeskaja enciklopedija, Bd. 7, Moskva 1965, Sp. 512—515.

3) M. K. LJUBAVSKIJ, Obrazovanie osnovnoj gosudarstvennoj territorii velikoruskoj narodnosti. Zaselienie i ob-edinenie centra [Die Bildung des staatlichen Kernterritoriums der großrussischen Nationalität. Besiedlung und Zusammenschluß des Zentrums], Leningrad 1929.

4. Der zeitliche Rahmen, den wir uns gesetzt haben, läßt sich auch von der Quellenlage her begründen. Genau wie im Westen enthalten die erzählenden Quellen nur ganz wenige, sehr allgemeine Hinweise auf Siedlungsvorgänge; wenn wir Genaueres wissen wollen, lassen sie uns völlig im Stich. Urkundliche Quellen aber sind in nennenswerter Anzahl erst vom 14. Jahrhundert ab, grundbuchartige Aufzeichnungen erst aus dem ausgehenden 15. Jahrhundert, und auch da nur für bestimmte Territorien erhalten. Wir sind also für Rußland sehr lange auf die Ergänzung dessen, was die erzählenden Quellen — Chroniken und Heiligenviten — bieten, allein durch Forschungsergebnisse der Archäologie und der Sprachwissenschaft angewiesen — mit allen Unsicherheiten und Schwierigkeiten, die sich für eine Erfassung größerer Zusammenhänge daraus ergeben. Beträchtliche Erfolge der sowjetischen Archäologen in der Erhellung früher Phasen der ostslavisch-russischen Siedlung sind durchaus anzuerkennen<sup>4)</sup>, aber die Dichte der Grabungen auf dem auch schon recht großen Territorium des Kiever Reiches ist sehr unterschiedlich, die Basis für weitreichende Schlüsse mitunter recht schmal und der Interpretationsspielraum für die Bedürfnisse des Historikers unverhältnismäßig groß. So schwankt der zeitliche Ansatz für die ostslavische Besiedlung des Wolga-Oka-Gebietes um viele Jahrhunderte — nicht ohne patriotisch-ideologische Motive für den frühen Ansatz und ein mühsames Sichdurchsetzen entsprechender wissenschaftlicher Selbstkritik<sup>5)</sup>. Dafür fehlt es gewiß nicht an außerrussischen Parallelen, aber der Historiker fühlt sich wohler, wenn er den einigermaßen festen Boden schriftlicher Quellen unter sich hat.

Andererseits vollzog sich die relativ spät einsetzende und durch einen reichen Bestand an Behördenakten auch in Einzelheiten erfaßbare Besiedlung Sibiriens, zumal die bäuerliche, offenbar in so althergebrachten Formen, daß Rückschlüsse etwa auf die vorhergehende Siedlung im äußersten Nordosten des europäischen Rußland vertretbar erscheinen<sup>6)</sup>.

5. Um im Rahmen des Überschaubaren zu bleiben, empfiehlt sich eine Konzentration auf die ländliche Siedlung, obwohl auch die russischen weiträumigen Siedlungsbewegungen stets ein Element städtischer Siedlungsmittelpunkte enthalten;

4) Die Arbeiten von GOEHRKE bauen für die ältere Zeit weitgehend auf den Grabungsergebnissen der sowjetischen Archäologen auf.

5) Vgl. dazu meinen Bericht über die Kritik an der ebenso zeitbedingten wie unhaltbaren Kontinuitätsthese P. N. TRET'JAKOV'S. G. STÖKL, Russische Geschichte von der Entstehung des Kiever Reiches bis zum Ende der Wirren (862—1613). Ein Literaturbericht. In: JbfGO 6, 1958, S. 219—222.

6) S. V. BACHRUŠIN geht noch weiter: »Das, was wir im 16. Jahrhundert im Pomofe beobachten, was später im 17. Jahrhundert am Enisej und an der Lena auftritt, hat seine Wurzeln wahrscheinlich in weit früherer Zeit, in der Teilfürstenperiode.« S. V. BACHRUŠIN, Sibirskie slobodčiki (iz istorii kolonizacii Sibiri) [Die sibirischen slobodčiki (aus der Geschichte der Kolonisation Sibiriens)]. In: DERS., Naučnye trudy [Wissenschaftliche Arbeiten], 3. Bd. Teil 1, Moskva 1961, S. 212—225, hier S. 225.

die Entstehung und Entfaltung des russischen Städtewesens ist jedoch ein vielschichtiges, in einzelnen Aspekten nicht unumstrittenes Problem und jedenfalls ein umfangreiches Thema für sich.

6. Schließlich sei noch darauf hingewiesen, daß es auch so etwas wie ein russisches Verhältnis zur deutschen Ostsiedlung gibt. Es erwächst jedoch nicht — zumindest nicht, was das Mittelalter betrifft — aus praktischen Erfahrungen der eigenen Vergangenheit, sondern aus modernen theoretisch-ideologischen Konstruktionen, die sich durch die Stichworte »Panslavismus« und deutscher »Drang nach Osten« charakterisieren lassen <sup>7)</sup>. Als eine Existenzbedrohung ist deutsche Siedlung auch dort, wo sie in der Neuzeit russisches Staatsterritorium erreichte, von den Russen selbst niemals empfunden worden. Der ideologische und historiographische Konflikt ergab sich aus anderen Motiven <sup>8)</sup>.

Wenden wir uns nun der geschichtlichen Realität zu und beginnen wir mit der Siedlungsgeschichte des großrussischen Kerngebietes zwischen oberer Wolga und Oka.

#### 1.

Es wird heute auch sowjetischerseits eingeräumt, daß das Zweistromland zwischen Wolga und Oka viel später als vielfach angenommen von der ostslavischen Siedlung erreicht wurde, in größerem Ausmaß nicht vor dem 10. Jahrhundert <sup>9)</sup>. Dieses

7) Der deutsche Ursprung des in Osteuropa stets in der deutschen Sprachform gebrauchten pejorativen Schlagwortes »Drang nach Osten« ist nicht völlig geklärt. In der antideutschen Polemik ist es russischerseits seit den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts nachweisbar. H. C. MEYER, Der »Drang nach Osten« in den Jahren 1860–1914. In: Die Welt als Geschichte 17, 1957, S. 1–8; G. LABUDA, A Historiographic Analysis of the German Drang nach Osten. In: Polish Western Affairs 5, 1964, S. 221–265. Immerhin konnte noch nach dem Ersten Weltkrieg ein russischer Historiker in der Sowjetunion, und zwar in keineswegs negativem Sinn, vom russischen »Drang nach Osten« (so im russischen Text!) sprechen. S. F. PLATONOV, Prošloe russkogo Severa. Očerki po istorii kolonizacii Pomorja [Aus der Vergangenheit des russischen Nordens. Skizzen zur Geschichte der Kolonisation des Pomorje], Petersburg 1923, S. 79. Das wörtliche Zitat unten S. 774.

8) Seine letzte Schärfe erhielt er durch den deutschen Angriff auf die Sowjetunion 1941, der ja den deutschen »Lebensraum« im Osten suchte und dem Besiedlungsobjekt Rußland galt. Daß die »Drang nach Osten«-Problematik auch heute noch vor allem unter diesem Aspekt gesehen wird, zeigen die Beiträge eines internationalen Symposiums im Jahr 1966: »Drang nach Osten« i istoričeskoe razvitie stran central'noj, vostočnoj i jugo-vostočnoj Evropy [»Der Drang nach Osten« und die historische Entwicklung der mittel-, ost- und südosteuropäischen Länder], Moskva 1967.

9) Wo ich mich im folgenden auf die Arbeiten von GOEHRKE (Anm. 1) stützen kann, zitiere ich in der Regel nur diese, da sie die weiterführenden Hinweise auf Spezialliteratur nahezu vollständig bieten. Hier GOEHRKE, Wüstungsperioden (wie Anm. 1) S. 22–25.

Land im Nordosten lag von Kiev her gesehen »hinter dem Walde«, und hinterwäldlerisch blieb seine Rolle, solange das Kiever Reich blühte; es war, als sich die ostslavischen Stämme der Novgoroder Slovenen, der Krivičen und der Vjatičen von Nordwesten, von Westen und von Südwesten her Flußläufen entlang durch den dichten Wald vortasteten, nicht frei von Menschen. In welcher Weise sich die Auseinandersetzung zwischen den vordringenden Ostslaven und den finnischen Stämmen, die sie vorfanden, vollzog, wissen wir nicht. Von kriegerischen Konflikten ist so gut wie nichts überliefert, und so haben russische Historiker fast ohne Ausnahme eine allmähliche friedliche Verschmelzung der beiden Bevölkerungselemente angenommen, bei der sich das kulturell überlegene ostslavische Element durchsetzte; eine Verschmelzung, deren Produkt schließlich die großrussische Nationalität, ein kolonialer Neustamm gewissermaßen, war.

Die einzige Ausnahme bildet der frühsowjetische marxistische Historiker Pokrovskij, der in einer durchaus ehrenwerten grundsätzlichen Parteinahme für die Erniedrigten und Beleidigten der Weltgeschichte Lenins kritisches Wort von Rußland als einem Völkerkerker auf die Landnahmezeit übertrug und sich für die von den Ostslaven vergewaltigten Finnen einsetzte<sup>10)</sup>. Nationalistische ukrainische Historiker haben die ostslavisch-finnische Verschmelzung im Nordosten gelegentlich zum Anlaß genommen, den Großrussen echtes Slaventum überhaupt abzusprechen.

Die Wirklichkeit hat wohl keiner dieser einseitigen Thesen ganz entsprochen<sup>11)</sup>. Unter der Voraussetzung einer trotz der ostslavischen Zuwanderung noch sehr geringen Siedlungsdichte ist eine im allgemeinen friedliche Verschmelzung zwar wahrscheinlich, und die Grabungsergebnisse der Archäologen widersprechen ihr nicht, aber das schließt Gewalt und Verdrängung im einzelnen nicht aus. Bei der zunächst geringen politischen Bedeutung dieser Landstriche mußte derlei nicht Eingang in die Berichte der Chronisten finden. Sicher ist, daß der Verschmelzungs-

10) Als POKROVSKIJ postum verdammt wurde, galt dies als Beweis für seinen »nationalen Nihilismus«. Insbesondere erregte sein Aufsatz über »die Entstehung des Moskauer Staates und »die großrussische Nationalität« aus dem Jahr 1930 nachträglich Unwillen. Vgl. die Dokumentation von E. OBERLÄNDER, Sowjetpatriotismus und Geschichte, 1967, S. 154. Es war allerdings nicht wissenschaftlich fundiert, wenn Pokrovskij behauptete, in den Adern der Großrussen flösse mehr als 80 Prozent finnisches Blut, aber auch der nichtmarxistische und keines nationalen Nihilismus verdächtige M. K. LJUBAVSKIJ (wie Anm. 3) sprach zur gleichen Zeit von »einer starken Beimischung fremdvölkischer Bevölkerung zur slavischen« im Kerngebiet der großrussischen Ethnogenese (S. 12).

11) Als Beispiele einer nüchternen Betrachtungsweise: E. I. GORJUNOVA, *Ėtničeskaja istorija Volgo-Okskogo Meždurečja* [Ethnische Geschichte des Landes zwischen Wolga und Oka] (= *Materialy i issledovanija po archeologii SSSR* 94, 1961); V. A. KUČKIN, *Rostovo-Suzdal'skaja zemlja v X – pervoj treti XIII vekov (Centry i granicy)* [Das Rostov-Suzdaler Land vom 10. Jh. bis zum 1. Drittel des 13. Jhs. (Kernräume und Grenzen)]. In: *Istorija SSSR* 13, 1969, H. 2, S. 62–94.

prozeß Jahrhunderte dauerte und schließlich erstarrte: Noch heute leben beiderseits der mittleren Wolga die finnischen Mordwinen und Mari (Tscheremissen), nach Osten abgedrängt, in ihren Rückzugsgebieten resistente Reste der finnischen Vorbevölkerung<sup>12)</sup>.

Ungefähr in der Mitte des 12. Jahrhunderts setzte eine deutlich erkennbare Veränderung ein: Das Land hinter dem Wald zwischen Oka und oberer Wolga rückte ziemlich unvermittelt in den Vordergrund des politischen Geschehens, aus der Reihe bis dahin wenig bedeutender Fürstentümer hob sich das relativ junge Vladimir an der Kljazma als Vorort des nun im Fürstentum Suzdal'-Vladimir immer eindrucksvoller repräsentierten russischen Nordostens hervor. Das Fürstentum Suzdal'-Vladimir war nicht das einzige neue politische Zentrum, das sich aus der Erbmasse des zerfallenden Kiever Reiches bildete — das Fürstentum Galizien-Wolhynien im Südwesten und die eigenartige »Stadtrepublik« Novgorod im Nordwesten hielten ihm macht- und bedeutungsmäßig einigermaßen die Waage —, aber es war das einzige neue Machtzentrum, das bewußt und auf die Dauer mit Erfolg das gesamte Erbe Kievs beanspruchte. Viel deutlicher noch als die literarische Überlieferung führt das die Architektur der neuen großfürstlichen Residenz Vladimir vor Augen: Man betrat sie durch ein Haupttor, das wie in Kiev »das goldene Tor« hieß, und ihre berühmten Kirchen aus weißem Stein demonstrieren noch heute dem Beschauer, daß es den großfürstlichen Bauherren darauf ankam, Kiev nicht nur nachzuahmen, sondern zu übertrumpfen<sup>13)</sup>.

Der schnelle politische und kulturelle Aufstieg des Nordostens ist nun nicht denkbar ohne eine vorhergehende und begleitende Verstärkung der Siedlung. Die »Städtegründungen« des Jurij Dolgorukij mögen strategisch motiviert und eher herrschaftssichernde Burganlagen gewesen sein, sie setzen jedenfalls voraus, daß es eine gegen Bedrohung von außen zu schützende und im Innern zu kontrollierende Bevölkerung gab. Wer wie Jurij's Nachfolger Andrej Bogoljubskij in der Lage war, sich zum Bau und zur Ausschmückung seiner hauptstädtischen Kirchen Bauleute und Künstler aus dem Ausland kommen zu lassen<sup>14)</sup>, der mußte über zahlreiche steuerzahlende Untertanen verfügen.

12) W. KOLARZ, *Russia and her Colonies*, 3. Aufl. New York 1953, S. 48 ff.

13) W. PHILIPP, Die religiöse Begründung der altrussischen Hauptstadt. In: Veröffentlichungen der Abteilung für slavische Sprachen und Literaturen des Osteuropa-Instituts an der Freien Universität Berlin 9, 1956.

14) *Polnoe sobranie russkich letopisej* [Vollständige Sammlung russischer Chroniken] (künftig: PSRL) 1, Sp. 351. N. N. Voronin, *Zodčestvo severo-vostočnoj Rusi XII-XV vekov. I. XII stoletie* [Die Baukunst der nordöstlichen Ruß vom 12.-15. Jh. Bd. 1: 12. Jh.], Moskva 1961, S. 329 ff.

Das Ergebnis in Gestalt einer deutlichen Siedlungsverdichtung vor allem im vergleichsweise waldarmen Einzugsgebiet der Kljažma können wir fassen, über die Siedlungsbewegungen, die es herbeiführten, lassen sich nur Vermutungen anstellen<sup>15)</sup>. Die Verlagerung des politischen Schwerpunktes von Kiev nach Vladimir legte seit jeher die Vermutung nahe — und diese Vermutung findet in der Übertragung von Orts- und Flurnamen sowie in dialektologischen Forschungsergebnissen eine Stütze —, daß der Aufstieg des Nordostens auf eine Fluchtbewegung aus dem Süden zurückzuführen sei. Einleuchtende Gründe für eine solche meinte man in der zunehmenden Verunsicherung des Südens durch die Steppennomaden, vor allem die Polovzer, in den unausgesetzten Fürstenfehden und in einem durch beides bewirkten wirtschaftlichen Niedergang zu erkennen. Dem hat man jedoch entgegengehalten, daß eine »schleichende Entsiedlung« des Südens vor dem Einfall der Mongolen archäologisch bisher nicht überzeugend nachzuweisen ist. Für sicher darf man allerdings halten, daß im Süden angesichts der dort herrschenden Lage kein weiterer Siedlungsausbau erfolgen konnte, und so mag der Nordosten von einem im Süden etwa noch vorhandenen Bevölkerungsüberschuß profitiert haben. Er wird auch vielleicht aus den im Süden und Südwesten unmittelbar angrenzenden Fürstentümern Rjazań (südlich der Oka und am obersten Don) und Černigov (an der Desna und ihren linken Nebenflüssen, bis in das Gebiet der obersten Oka reichend) Bevölkerung an sich gezogen haben; diese Fürstentümer waren gegen die Steppe exponiert und schon in der Zeit unmittelbar vor dem Einfall der Mongolen offenbar weit dünner besiedelt als das Gebiet zwischen Oka und Wolga. Aber eine nicht auszuschließende Abwanderung aus den südlichen Grenzgebieten beiderseits des Dnepr ist wohl nicht so sehr dem weit entfernten Fürstentum Suzdal'-Vladimir im Nordosten, sondern eher dem viel näheren Fürstentum Galizien-Wolhynien westlich und nordwestlich von Kiev zugute gekommen<sup>16)</sup>. Nationalukrainische Historiker, denen es um den Nachweis ungebrochener ethnischer Kontinuität im Süden ging, haben diesem Argument stets entscheidende Bedeutung beigemessen.

Es bleibt also offen, woher die den Nordosten verstärkenden Siedler im einzelnen kamen; in der Hauptsache doch wohl wie bisher aus dem Novgoroder Nordwesten und dem Smolensker Westen. So gut wie gar nichts wissen wir jedoch aus gleichzeitigen Quellen über die Formen, in denen sich die Neusiedlung vollzog. Zwar liegt es von der politischen Entwicklung her nahe anzunehmen, daß Initiative und Organisation weitgehend beim Landesfürsten lagen — ein Andrej Juřevič Bogoljubskij, der seinem Land in der berühmten Ikone der Muttergottes von Vladimir ein Landesheiligtum aus dem Süden verschaffte, brachte eine ähnliche Transferierung wohl auch mit Menschen zustande, und wenn demselben Fürsten zum Bau der

15) LJUBAVSKIJ (wie Anm. 3) S. 6 ff.

16) GOEHRKE, Wüstungsperioden (wie Anm. 1) S. 25 ff.

Hauptkirche von Vladimir, des *Uspenskij Sobor*, wie die älteste russische Chronik es ausdrückt, »Gott aus allen Ländern alle Arten von Meistern zuführte«<sup>17)</sup>, so darf man vielleicht annehmen, daß ähnliches göttliches Walten zugunsten des Landes Suzdal'-Vladimir auch andere Menschengruppen erfaßte; nur hat das den geistlichen Chronisten zu wenig interessiert, um es uns zu überliefern.

Ein einziger Passus in derselben Laurentius-Chronik und in demselben Sachzusammenhang auf denselben Andrej Bogoljubskij bezogen gibt uns vielleicht einen Hinweis auf die Art der Neusiedlungen. Die Chronik berichtet zum Jahr 1158, daß der Fürst bei der Grundsteinlegung des eben schon erwähnten Uspenskij Sobor in Vladimir die zu errichtende Kirche mit entsprechenden materiellen Gütern ausstattete. Unter diesen Gütern werden neben schönen Dörfern (*sela*, besser »Siedlungen«, Mittelpunkte der fürstlichen Eigenwirtschaft) und dem Zehnten von den fürstlichen Herden und vom Handel »gekaufte Freiheiten« (*svobody kuplenyja*) genannt<sup>18)</sup>. Was »gekaufte Freiheiten« sind, bliebe völlig rätselhaft, wenn wir nicht aus späterer Zeit wüßten, daß man privilegierte Neusiedlungen sehr häufig als »Freiheiten« (*svobody*, häufiger *slobody*) bezeichnete<sup>19)</sup>; schwer zu erklären bleibt das »gekaufte« (*kuplenyja*, von *kupit'* — kaufen), es wird jedoch vielleicht verständlich, wenn wir daran denken, daß im Altrussischen das Substantiv *kuplja* nicht nur das Gekaufte, die Ware, und den Kauf, das Kaufgeschäft, bedeuten konnte, sondern auch »Vertrag« schlechthin<sup>20)</sup>. »Gekaufte Freiheiten« wären demnach mit besonderen, auf einem Vertrag beruhenden Freiheiten ausgestattete Siedlungen<sup>21)</sup>.

17) PSRL I, Sp. 351.

18) PSRL I, Sp. 348.

19) LJUBAVSKIJ (wie Anm. 3) S. 13 ff.; P. P. SMIRNOV, Posadskie ljudi i ich klassovaja borba do serediny XVII veka [Die Stadtbevölkerung und ihr Klassenkampf bis zur Mitte des 17. Jhs.], Bd. 1, Moskva/Leningrad 1947, S. 42 f.; GOEHRKE, Die Wüstungen (wie Anm. 1) S. 23, 63 f.

20) I. I. SREZNEVSKIJ, Materialy dlja slovarja drevnerusskogo jazyka [Materialien für ein Lexikon der altrussischen Sprache]. Bd. 1, S. Petersburg 1893, Sp. 1371.

21) Daß es sich um *slobody* gehandelt habe, die der Fürst »von irgendjemanden gekauft« hatte, wie SMIRNOV (wie Anm. 19) S. 43 meint, überzeugt nicht recht. Von wem hätte er sie kaufen sollen? Auch die später häufige Praxis der Fürsten, Land für Siedlungszwecke gegen Geld zu vergeben (*požalovanie »v kuplju«*, vgl. S. B. VESELOVSKIJ, Feodal'noe zemlevladienie v severo-vostočnoj Rusi [Die feudale Grundherrschaft in der nordöstlichen Ruß], Bd. 1, Moskva/Leningrad 1947, S. 78 f.), kann sich der Situation nach nicht hinter den *svobody kuplenyja* verbergen. Am ausführlichsten setzt sich mit der Stelle N. N. VORONIN, K istorii sel'skogo poselenija feodal'noj Rusi. Pogost, svoboda, selo, derevnja [Zur Geschichte der ländlichen Siedlung der feudalen Ruß. Kirchspiel, Freiheit, Dorf, Weiler], Leningrad 1935, S. 39 f. auseinander. Seine Interpretation, daß eine besonders archaische Siedlungsform vorliege, nämlich Sklavensiedlungen im Rahmen der fürstlichen Eigenwirtschaft, überzeugt ebenso wenig.

Und damit hätten wir in der Tat schon jene Siedlungsform erfaßt, die in den folgenden Jahrhunderten sowohl im inneren Landesausbau wie bei der Siedlungsexpansion auf gewaltige neue Gebiete eine wichtige Rolle spielen sollte.

Noch war es aber lange nicht so weit: Der Landesausbau in dem nur etwa acht Jahrzehnte blühenden Fürstentum Suzdal'-Vladimir wurde durch die Katastrophe des Mongoleneinfalls jäh abgebrochen. An die Stelle des Landesausbaus trat, wie Goehrke es nennt, »die große Wüstungsperiode des 13. Jahrhunderts«<sup>22)</sup>. Danach mußte man von vorne anfangen.

Unter Heranziehung alles verfügbaren Materials hat Goehrke versucht, mit den Methoden moderner westlicher Wüstungsforschung den Wüstungsquotienten für Rußland zu berechnen. Er kommt für Nordostrußland auf 33–50 Prozent, für Süd- und Südwestrußland auf 50–66 Prozent. Der russische Wüstungsquotient liegt damit höher als der für Ungarn (20–60 Prozent) und um ein Vielfaches höher als der für die vom Mongolensturm betroffenen Teile Polens (3–10 Prozent)<sup>23)</sup>. Einzelheiten würden hier zu weit führen. Die besondere Schwere der Folgen für Rußland, und zwar gerade für den russischen Nordosten erklärt sich daraus, daß es nicht bei dem einen verheerenden Durchzug des Mongolenheeres im Winter 1237/1238 blieb, sondern die daran anschließende Herrschaft der Mongolen/Tataren bis in das 14. Jahrhundert hinein durch ziemlich regelmäßig sich wiederholende Strafexpeditionen aufrecht erhalten wurde<sup>24)</sup>. Diese späteren Teilverheerungen trafen aus verkehrsgeographischen Gründen vor allem den am dichtesten besiedelten östlichen Teil des nordostrussischen Zweistromlandes und hatten eine weitere Verschiebung des Siedlungsschwerpunktes zur Folge, nämlich nach Westen in das bis dahin abgelegene, siedlungsmäßig unterentwickelte Waldgebiet an der Moskva und nordwestlich davon beiderseits der obersten Wolga. Sofern sich Flüchtlinge aus dem nun wirklich entvölkerten Süden nach Nordosten wandten, fanden sie nur dort, nicht aber weiter östlich an der Kljazma die erwünschte Sicherheit. Daß damit eine

22) GOEHRKE, Wüstungsperioden (wie Anm. 1) S. 30–52.

23) Ebd., S. 46–48.

24) Ebd., S. 30 ff. V. V. KARGALOV, *Vnešne-političeskie faktory razvitija feodal'noj Rusi. Feodal'naja Ruś i kočevniki* [Außenpolitische Faktoren der Entwicklung der feudalen Ruś. Die feudale Ruś und die Nomaden], Moskva 1967. In der Einschätzung nicht so sehr der mongolischen Invasion selbst, wohl aber von deren längerfristigen Folgen differieren selbst die russischen Historiker ganz erheblich. Während es sich die sogenannte eurasische Schule angelegen sein ließ, auch den Mongolen/Tataren Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und positive Auswirkungen der mongolischen Reichsbildung zu erkennen (ein spätes Produkt dieser Richtung ist G. VERNADSKY, *The Mongols and Russia*, New Haven/London 1963), vertritt, nicht zuletzt in Reaktion auf eine Aufwertung des Mongolenreiches durch chinesische Historiker, der sowjetische Sammelband: *Tataro-mongoly v Azii i Evrope* [Die Tataren/Mongolen in Asien und Europa], Moskva 1970, den radikal entgegengesetzten Standpunkt.

wesentliche Voraussetzung für den politischen Aufstieg der Fürstentümer Moskau und Tver' genannt ist, sei nur am Rande erwähnt <sup>25)</sup>.

Siedlungsgeschichtlich hatte die durch etwa ein Jahrhundert andauernde und auch danach noch potentiell stets vorhandene Bedrohung des großrussischen Zentralgebietes durch Raub- und Plünderungszüge der Tataren sehr weitreichende Folgen. Wiederaufbau und erneuter Landesausbau konnten für lange Zeit nur in den verschont gebliebenen oder weniger mitgenommenen Gebieten und von diesen aus erfolgen. Die siedlungswillige Bevölkerung drängte innerhalb des Zentralgebietes nach Westen und vom Zentralgebiet über die Wolga nach Norden. Daran änderte sich auch kaum etwas, als mit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts eine Periode bedeutend weniger effektiver tatarischer Oberherrschaft einsetzte und als die Herrschaft der Goldenen Horde mit dem ausgehenden 15. Jahrhundert schließlich ihr Ende fand. Solange ein tatarischer Nachfolgestaat mit dem Zentrum in Kazań am Wolgaknie bestand, gab es für die russische Siedlung keine gesicherte Möglichkeit der Ausweitung nach Süden und Osten; alle Siedlungsenergien konzentrierten sich bis weit in das 15. Jahrhundert hinein auf den Norden.

## 2.

Im modernen, nachpetrinischen Rußland geriet der europäische Norden des Reiches — wenn man vom Glanz der neuen Hauptstadt St. Petersburg absieht — in Vergessenheit. Seit der Seeweg von Archangel'sk um das Nordkap herum, lange Zeit die einzige sichere Verbindung nach den Ländern Westeuropas, seine Bedeutung verloren hatte, war der Norden auch kommerziell nicht mehr interessant. Es bedurfte einer besonderen Anstrengung der Historiker, S. F. Platonovs und anderer, um die Tatsache in Erinnerung zu rufen, daß dieser Norden (das Land jenseits der oberen Wolga [*Zavolž'e*], jenseits der Wasserscheide zwischen der Wolga und den in das Nordmeer mündenden Flüssen [*Zavoloč'e*] und das Land am Meer, vor allem die Küsten des Weißen Meeres [*Primor'e*]) bis weit in das 17. Jahrhundert eine ganz andere, wichtige Rolle gespielt hatte <sup>26)</sup>.

25) S. F. PLATONOV, Nizovskaja kolonizacija na Severe [Die Kolonisation im Norden vom Unterland her]. In: Očerki po istorii kolonizacii Severa [Skizzen zur Geschichte der Kolonisation des Nordens] Bd. 1, Petersburg 1922, S. 47–69, hier S. 48–49; auch in: DERS., Prošloe (wie Anm. 7) S. 22–57, hier S. 24–25.

26) A. A. KIZEVETTER, Russkij Sever. Rol' Severnogo Kraja Evrop. Rossii v istorii russkogo gosudarstva. Istoričeskij očerk [Der russische Norden. Die Rolle des nördlichen Randgebietes des europäischen Rußlands in der Geschichte des russischen Staates. Ein historischer Abriß], Vologda 1919; Očerki po istorii kolonizacii Severa, Bd. 1 u. 2, Petersburg/Petrograd 1922. Die Autoren der insgesamt acht Beiträge sind: A. I. ANDREEV, S. V. BACHRUŠIN, V. G. DRUŽININ, S. F. PLATONOV, G. F. ČIRKIN.

Die Geschichte der Besiedlung dieses Nordens ist kompliziert und kann hier nur in großen Zügen angedeutet werden. Sie erfolgte aus zwei verschiedenen Richtungen: aus Südwesten von Novgorod her und aus dem Süden durch die »Fürsten des Unterlandes«<sup>27)</sup>. Motive und Formen der zu Dauersiedlungen führenden Aktionen waren dabei ebenfalls sehr verschieden. Für die Novgoroder ging es in erster Linie um die Ausweitung des Gebietes, in dem sich gewinnbringende Handelswaren erbeuten ließen, und zwar Pelze und Fische, nicht zu vergessen die sehr geschätzten Walroßzähne. Um dieser Ware habhaft zu werden, begaben sich organisierte Trupps von *uškujniki*<sup>28)</sup> nach Norden und Osten, und es entstanden an geeigneten Plätzen Dauersiedlungen, von denen aus die Novgoroder dem sogenannten »Wald- und Fischgewerbe« nachgingen. Nur gelegentlich und wo dies überhaupt möglich war, wurde nebenbei auch etwas Ackerbau getrieben. Wirtschaftlicher Träger der zwar gewinnreichen, aber nicht billigen Expeditionen und Besitzer der *zaimki* (der in Besitz genommenen Plätze) war die Novgoroder Prominenz, Bojaren und besonders wohlhabende Kaufleute, denen sich wenig später auch die Novgoroder Klöster zugesellten. Die kühnsten dieser *uškujniki*-Unternehmungen erreichten das sagenhafte Land *Mangazeja* im Mündungsgebiet des Ob; so weit im Osten kam es allerdings in der Novgoroder Zeit noch nicht zur Anlage fester Stützpunkte<sup>29)</sup>.

Mit dieser eigenartigen und begrifflicherweise nur punktförmigen Erschließung und Besiedlung des Nordens von Novgorod aus kreuzte sich nun eine zweite Siedlungsbewegung von Süden her. Sie stand im engen Zusammenhang mit dem Landesausbau des Zentralgebietes und kann als dessen unmittelbare expansive Fortsetzung nach Norden aufgefaßt werden. Diese Siedlung von Süden her war eine rein agrarische, getragen von den russischen Bauern selbst, die in eigener Initiative neues, sicher gelegenes Land im Norden suchten und rodeten, in einer kurzen Anfangsphase erfolgreich gefördert von zahlreichen Kleinfürsten, die sich — aus ihren Stammsitzen Rostov am Nerosee und Jaroslavl' durch das aufstrebende Moskau

27) Dementsprechend die Beiträge in den genannten (Anm. 26) *Očerki po istorii kolonizacii Severa*, Bd. 1: *Novgorodskaja kolonizacija Severa* [Die Novgoroder Kolonisation des Nordens], (S. 26–37, S. F. PLATONOV u. A. I. ANDREEV) und *Nizovskaja kolonizacija na Severe* [Die Kolonisation im Norden vom Unterland her], (S. 47–69, S. F. PLATONOV).

28) Von *uškuj*, einer altrussischen Bezeichnung für ein im Bedarfsfall auch über Land transportierbares Flußfahrzeug. Die Novgoroder Ostkolonisation vollzog sich auf dem Wasserweg.

29) *Mangazeja* bestand als russischer Stützpunkt und Sitz eines Voevoden von 1601 bis 1672. Es ist in den Jahren 1968–1970 ausgegraben worden. M. I. BELOV, O. V. OVSJANNIKOV, *Raskopki Mangazei (nekotorye itogi issledovanija 1968–1969 gg.)* [Die Ausgrabungen von Mangazeja (einige Ergebnisse der Untersuchungen von 1968–69)]. In: *Sovetskaja archeologija* 1972, H. 1, S. 215–232 mit franz. Resumé; M. BELOW, *Die Ausgrabungen von Mangazeja*. In: *Bild der Wissenschaft* 8, 1971, H. 1, S. 58–63.

verdrängt — nördlich der Wolga an der Šeksna, um den *Belozero* und den *Kubenskoe ozero* eine neue territoriale Basis zu schaffen suchten<sup>30)</sup>, und schließlich vor allem angeregt durch eine lang anhaltende Welle von Klostergründungen. Weder die Novgoroder Bojaren-Unternehmer noch die fürstlichen Kolonisatoren aus den Sippen der Rostover und Jaroslavler Rjurikiden haben sich auf die Dauer dem Zugriff des Moskauer Großfürsten entziehen können. Mit dem Fall der Stadtrepublik Novgorod 1478 war auch das über ganz Nordrußland ausgedehnte Novgoroder Kolonisationsgebiet in Moskauer Hand. Das Land, einstmals herrenlos und dem Zugriff (russ. *zaimka*) von jedermann offen, gehörte nun entweder dem Großfürsten oder der Kirche; adeligen Grundbesitz gab es nördlich der Wolga kaum. Die Bauern waren nach einer späteren Terminologie entweder Staatsbauern oder Klosterbauern.

Die sogenannte Klosterkolonisation ist nicht als Tatsache, wohl aber in ihrer sozial- und siedlungsgeschichtlichen Interpretation umstritten. Haben die Klostergründer einem asketischen Impuls folgend wirklich unbesiedelte Einöden aufgesucht und bäuerliche Arbeitskräfte durch besonders weitgehende Neusiedlerprivilegien nachgezogen, oder erfolgten die Neugründungen überwiegend in schon besiedelten Gebieten, von Anfang an verbunden mit der Etablierung feudaler Herrschaft über die Bauern und einem entsprechend erbitterten Klassenkampf? Für beide Auffassungen gibt es Argumente in der Hauptquelle für die Klosterorganisation, den Viten der heiligen Klostergründer<sup>31)</sup>, beide Auffassungen verfehlen, wenn man sie einseitig verabsolutiert, die geschichtliche Wirklichkeit. Es wäre ebenso unsinnig, die mitunter sehr schnelle Bildung großer Güterkomplexe um die ursprünglichen Einödklöster und im Zusammenhang damit Verweltlichung und weltliche Herrschaftsbildung zu leugnen, wie es jedes wirkliche Verständnis unmöglich macht, wenn der Ausgangspunkt einer echten, aus der Situation nur zu verständlichen religiös-asketischen Bewegung überhaupt nicht ernst genommen wird<sup>32)</sup>. Quantifizieren läßt sich die Kolonisationsleistung der Klöster auf Grund der Viten natürlich nicht, man kann nur die Zahl der neugegründeten Einödklöster (*pustynnye monastyri*) nennen und zur Zahl der Klostergründungen überhaupt in Beziehung setzen: Es waren im

30) PLATONOV, Nizovskaja kolonizacija (wie Anm. 25) S. 49 ff.

31) Die Heiligenviten als Geschichtsquelle hat V. O. KLJUČEVSKIJ in seiner berühmten Magisterdissertation von 1871 erschlossen (*Drevnerusskie žitija svjatyč, kak istoričeskij istočnik*) [Altrussische Heiligenviten als Geschichtsquelle]; diese war von seinem Lehrer S. M. SOLOV'EV angeregt, für den die »Kolonisation« ebenso wie für Ključevskij ein zentrales Thema der Geschichte Rußlands »als eines sich kolonisierenden Landes« war. Vgl. N. L. RUBINŠTEJN, Russkaja istoriografija [Russische Historiographie], 1941, S. 447 f.

32) Dies ist in radikaler Weise der Fall bei I. U. BUDOVNIC, *Monastyri na Rusi i boľba s nimi krest'jan v XIV–XVI vekach (po »žitijam svjatyč«)* [Die Klöster in Rußland und der Kampf der Bauern mit ihnen im 14.–16. Jh. (nach den »Heiligenviten«)], Moskva 1966. Knappe, aber ausgewogene Erörterung bei GOEHRKE, *Die Wüstungen* (wie Anm. 1) S. 64 f.

14. Jahrhundert 42 von insgesamt 84, im 15. Jahrhundert 57 von 84, im 16. Jahrhundert 51 von 86, vom 14.—16. Jahrhundert zusammen also 150 Einödklöster von insgesamt 254 Klostergründungen, das sind 59 Prozent <sup>33)</sup>.

Der Vergleich mit den Zisterziensern liegt nicht allzu fern. Goehrke lehnt ihn dezidiert ab <sup>34)</sup>. Ich bin nicht ganz so sicher, ob ein behutsamer und alle Unterschiede mit veranschlagender Vergleich der Kolonisationsleistung nicht bis zu einem gewissen Grade möglich und sinnvoll sein könnte. Selbstverständlich waren schon die organisatorischen Voraussetzungen andere — das ostkirchliche Mönchtum kennt ja keine Orden; aber durch Tochtergründungen entstandene Klosterfamilien gab es wohl. Vom berühmten Dreifaltigkeitskloster des Sergij von Radonež leiteten im 14. und 15. Jahrhundert nicht weniger als 27 Einödklöster ihre geistliche und personelle Existenz her <sup>35)</sup>. Bemerkenswert ist dabei die Tatsache, daß unter den Gründern der Einödklöster sich kaum Angehörige der grundbesitzenden adeligen Oberschicht finden; es waren in der Hauptsache Popensöhne, Stadtbürger und einzelne Bauern.

Der innere Landesausbau im russischen Nordosten während des 14. und 15. Jahrhunderts ist begleitet von einem allmählichen agrartechnischen Fortschritt zum Dreifeldersystem <sup>36)</sup> und von einer neuen Terminologie. Zu diesen neuen Termini gehören auch die seither im Russischen gängigen Bezeichnungen für »Dorf« (*derevnja*) und »Bauer« (*krest'janin*). Beide sind genetisch mit dem Landesausbau im nordrussischen Waldgebiet verbunden und haben nichts zu tun mit der fruchtbaren Schwarzerde. *Derevnja* gehört zu den zahlreichen Bezeichnungen für Rodungssiedlungen <sup>37)</sup>, und *krest'jane*, erst seit dem ausgehenden 14. Jahrhundert in der Bedeutung »Bauern« belegt <sup>38)</sup>, könnte sehr wohl mit der sogenannten Klosterkolonisation in einem gewissen Zusammenhang stehen. Nicht so sehr in dem Sinn, daß man etwa die Klosterbauern als »Christen« (*christiane* — *krest'jane*) bezeichnete und diese Bezeichnung dann auf alle Bauern übertrug, sondern als Folge der gewissermaßen besonderen Christlichkeit der Wiedererholung des von den Nichtchristen be-

33) Die Zahlen nach V. O. KLJUČEVSKIJ, Sočinenija [Werke], Bd. 2, Moskva 1957, S. 247; danach in der gesamten Literatur, auch bei BUDOVNIC, S. 257. I. SMOLITSCH, Russisches Mönchtum. Entstehung, Entwicklung und Wesen 988—1917 (= Das östliche Christentum 10/11, 1953), die ausführlichste Darstellung in deutscher Sprache, ist der Ansicht, die Zahlen für das 16. Jh. seien zu niedrig (S. 181).

34) GOEHRKE, Die Wüstungen (wie Anm. 1) S. 64.

35) PLATONOV, Nizovskaja kolonizacija (wie Anm. 25) S. 55.

36) GOEHRKE, Die Wüstungen (wie Anm. 1) S. 64.

37) Ebd., S. 22. Etymologie: vom Verbum *drat'* — reißen. A. G. PREOBRAŽENSKIJ, Étimologičeskij slovar' russkogo jazyka [Etymologisches Wörterbuch der russischen Sprache], Bd. 1, Moskva 1910 (Neudruck 1959), S. 180.

38) PREOBRAŽENSKIJ, S. 384; SREZNEVSKIJ (wie Anm. 20) Bd. 1, Sp. 1344.

drängten Landes; diese Wiedererholung beruhte eben in jedem Fall auf dem von den Bauern getragenen Landesausbau. Zumindest scheint es mir keine überzeugendere Lösung des begriffsgeschichtlichen Rätsels zu geben.

Was später »Dorf« heißt, war im 14. und 15. Jahrhundert als *derevnja* eine Siedlung von nur ganz wenigen Höfen, vielfach sogar nur ein Einzelhof<sup>39)</sup>. Erst in der lebensnotwendigen Zusammenfassung mehrerer solcher Siedlungen entwickelte sich dann das, was die für den freibäuerlichen russischen Norden charakteristische Selbstverwaltung ausmacht. Sie ist offenbar ein fester Bestandteil auch der schon erwähnten »Freiheiten« (*sloboda*) geworden. Die auffallende Zunahme dieser von einem bestimmten Rechtsstatus herzeitleitenden Siedlungsbezeichnung in derselben Zeit ist ein weiteres Kennzeichen der Entwicklung. Veselovskij hat für die Mitte des 15. Jahrhunderts in Nordostrußland gegen 300 solcher *sloboda* nachgewiesen<sup>40)</sup> — angesichts der Unvollständigkeit der Quellen eine sehr beträchtliche Zahl. Und als *sloboda* wurden nicht nur einzelne Siedlungen und kleine Siedlungsgruppen bezeichnet. Die *sloboda Karaš* im Gebiet von Rostov, von der wir wissen, daß sie im Jahr 1383 aus dem Besitz des Großfürsten in den des Metropoliten überging, umfaßte im Jahr 1501: 2 kleine Klöster, sechs *sela* (mit 80 Höfen, je *selo* im Durchschnitt also 13 Höfe), 227 *derevni* und *počinki* (203 volle *derevni*, 24 *počinki*/Anfangssiedlungen, mit insgesamt 456 Höfen, in der Mehrzahl der Fälle je *derevnja* bzw. *počinok* 1–2 Höfe); die Gesamtfläche der *sloboda Karaš* betrug etwa 18 000 Desjatinen<sup>41)</sup>.

Der Landesausbau führte nicht nur zu einer Bevölkerungsverdichtung gerade in den nördlich der Wolga gelegenen ganz sicheren Gebieten (die Bezirke Kostroma und Galič zählten noch im 17. Jahrhundert zu den am dichtesten besiedelten des Moskauer Staates überhaupt)<sup>42)</sup>, sondern auch, was von neuzeitlichen Vorstellungen her ganz ungewöhnlich ist, zu einer Versorgung der zentralen Gebiete mit landwirtschaftlichen Produkten, und zwar auch mit Getreide, aus dem Nordosten. Es wird berichtet, daß in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zeitweise täglich 700–800 Fuhren Getreide auf der nordöstlichen Hauptstraße über Vologda und Jaroslavl' nach Moskau zogen<sup>43)</sup>.

39) Grundlegend immer noch S. B. VESELOVSKIJ, *Selo i derevnja v severo-vostočnoj Rusi XIV–XVI vv. Istoriko-sociologičeskoe issledovanie o tipach vnegorodskich poselenij* [Dorf und Weiler im nordöstlichen Rußland des 14.–16. Jhs. Historisch-soziologische Untersuchung der Typen außerstädtischer Siedlungen], Moskva/Leningrad 1936, mit franz. Resumé (*Le village dans la Russie Nord-Est aux XIV–XVI siècles. Recherches typologiques*).

40) GOEHRKE, *Die Wüstungen* (wie Anm. 1) S. 64.

41) VESELOVSKIJ, *Selo i derevnja* (wie Anm. 39) S. 116 ff.; GOEHRKE, *Die Wüstungen* (wie Anm. 1) S. 64, 150.

42) *Očerki po kolonizacii Severa*, Bd. 1 (wie Anm. 26) S. 59.

43) *Ebd.*, S. 15, leider ohne Angabe der Quelle.

## 3.

Im äußersten Norden und Nordosten überwog schon aus klimatischen Gründen auch im 16. Jahrhundert, also in der Moskauer Zeit, das »Wald- und Fischgewerbe«. Der Einträglichkeit dieser Gewerbe wegen drang die Kolonisation immer weiter nach Nordosten vor, um schließlich mit dem ausgehenden 16. Jahrhundert »das Gebirge« (*Kameń, Kamennyj pojas*) nach Osten zu überschreiten und nach Sibirien einzudringen<sup>44)</sup>. Es ist der Novgoroder Typ der Gewerbekolonisation, der hier den Weg bahnt, allerdings bei den immer gewaltiger werdenden Entfernungen schon aus Versorgungsgründen auf dem Fuß gefolgt von der Agrarsiedlung. Um für dieses Vordringen Sicherheit zu schaffen, kommt es zu der sogenannten »Eroberung Sibiriens« durch den Zug des Ermak 1582. Siedlungsgeschichtlich bedeutet weder diese meist überschätzte militärische Aktion einen epochalen Einschnitt, noch das Vordringen über den Ural den Beginn von etwas völlig Neuem.

Vielleicht läßt sich das am besten deutlich machen am Beispiel der *slobody*. Sie tauchen nun auch in Sibirien als häufige Siedlungsbezeichnung auf, und für das 17. Jahrhundert verfügen wir über genügend Quellen, um Entstehung und Entwicklung einer solchen *sloboda* im einzelnen verfolgen zu können. Erst für diese Zeit erfahren wir Näheres über die Begründer der *slobody*, die *slobodčiki*, die russischen Lokatoren<sup>45)</sup>. S. V. Bachrušin, der mit seinen der Siedlungsgeschichte gewidmeten Arbeiten am Beginn der modernen historischen Sibirienforschung steht, macht die Kontinuität der siedlungsgeschichtlichen Entwicklung an einem Beispiel aus dem 16. Jahrhundert und aus dem äußersten Nordosten des europäischen Rußland, aus dem Pečoragebiet klar<sup>46)</sup>.

44) Die historische Sibirienforschung einschließlich der sibirischen Siedlungsgeschichte hat in der Sowjetunion seit dem Zweiten Weltkrieg einen bemerkenswerten Aufschwung genommen. Sie konnte dabei auf den vorangehenden Pionierleistungen von S. V. Bachrušin und anderen aufbauen. Das vorläufig abschließende Produkt dieser intensivierten Bemühungen ist eine fünfbandige Geschichte Sibiriens, deren zweiter Band in unserem Zusammenhang wichtig ist (*Istorija Sibiri*, Bd. 2: *Sibir' v sostave feodal'noj Rossii* [Sibirien im Verband des feudalen Rußlands], Leningrad 1968). Die einschlägigen Arbeiten Bachrušins liegen jetzt vor in: S. V. BACHRUŠIN, *Naučnye trudy* [Wissenschaftliche Arbeiten], Bd. 3: *Izbrannye raboty po istorii Sibiri XVI–XVII vv.* [Ausgewählte Arbeiten zur Geschichte Sibiriens im 16.–17. Jh.], Teil 1: *Voprosy russkoj kolonizacii Sibiri v XVI–XVII vv.* [Fragen der russischen Kolonisation Sibiriens im 16.–17. Jh.], Moskva 1955.

45) Die Namen der *slobody* des 15. Jhs. gehen zwar in vielen Fällen unzweifelhaft auf Personennamen zurück, so daß die Existenz von Lokatoren erschlossen werden kann, aber über deren soziale Herkunft und rechtlichen Status läßt sich nichts ausmachen. LJUBAVSKIJ (wie Anm. 3) S. 15.

46) Das Folgende stützt sich auf den in Anm. 6 genannten, aus dem Jahr 1926 stammenden Aufsatz von BACHRUŠIN (S. 223 f.).

Um 1540, in der Zeit der Minderjährigkeit Ivans IV. (das genaue Datum ist nicht bekannt, erhalten ist nur eine Bestätigung der Immunitätsurkunde von 1545), beantragt ein gewisser Ivan (*Dmitriev syn*) Novgorodcev mit dem Rufnamen Lastka die Ausstellung einer *slobodskaja gramota* (einer Lokationsurkunde) für ein Territorium an der Mündung der Cil'ma in die Pečora. Dieses Gebiet sei 500 und mehr Werst von den Siedlungen an der Dvina und an der Pinega entfernt und werde nur gelegentlich seines Reichtums an Fischen, Falken und Habichten wegen aufgesucht. Nun aber will sich Ivan Novgorodcev verpflichten, »in diesem Wald zu leben, Höfe zu errichten und Leute herbeizurufen . . . in die *sloboda* des Großfürsten«. Die *slobodskaja gramota* stellt den *slobodčik* und seine *sloboda* frei von der Gerichtsbarkeit der großfürstlichen Statthalter (Kapitalverbrechen ausgenommen), ebenso von der Versorgungspflicht für großfürstliche Gerichtsbeamte aller Art. Recht spricht in der *sloboda* der *slobodčik*, und er erhält auch die entsprechenden Gebühren; bei gemischten Fällen sitzt er gemeinsam mit den benachbarten Statthaltern (*namestniki*) zu Gericht, er vertritt in diesem Fall das Interesse der *sloboda* (*berežet v sude svoego*) und teilt die Gebühren halb und halb. Der *slobodčik* selbst untersteht dem Gericht des Großfürsten bzw. des *sokol'ničij* (des Reichsfalknermeisters). Als Zins hat er jährlich einen Jagdhabicht oder einen Rubel zu entrichten.

Ganz offensichtlich war das Interesse des großfürstlichen Hofes nicht nur an Jagdvögeln, sondern auch an einer Dauersiedlung in diesem Gebiet groß genug, um den Protest derer, die es bisher ausgebeutet hatten, unwirksam zu machen. Ivan Novgorodcev erbaute eine Kirche zum hl. Nikolaus und verschaffte sich einen Popen, 1564 zählte die *sloboda Ust' Cilemskaja* bereits 14 Höfe. In den Akten ist von neuen Rodungen die Rede, um mehr Heu zu gewinnen, auch davon, daß Ackerbau des Frostes wegen nicht in allen Jahren möglich war. Wir erfahren auch, daß der *slobodčik* auf ein Drittel des Ertrages aus dem »Gewerbe« Anspruch hat, daß es für die Selbstverwaltung der *sloboda* einen *starosta* (Ältesten) und *celoval'niki* (Geschworene) gibt, im 17. Jahrhundert auch einen gewählten Verwalter als Vertreter des *slobodčik*. In dieser Zeit gewinnt Ust'-Cil'ma, unmittelbar am Weg über »den Berg« (*Kameň* = Ural) gelegen, auch als Zollstation Bedeutung <sup>46a</sup>).

Nun hatten sich die Moskauer Großfürsten seit jeher ihre Jagdfalken aus dem Pečoragebiet beschafft — vermutlich durch Entsendung eigener Jagdkommandos; jetzt aber wird das Angebot eines privaten Unternehmers angenommen, und die Tätigkeit dieses mit besonderen Rechten ausgestatteten Unternehmers führt zur Entstehung einer Dauersiedlung. In ähnlicher Weise scheint sich auch der Aufstieg der

46a) Daß dann im 18. Jh. die Bedeutung des Ortes sank und die Sorgen seiner Bewohner beträchtlich waren, geht aus der Instruktion hervor, die die Ust'-Cilimsker *slobodka* den Delegierten des Kreises Pustozersk zur sogenannten Gesetzgebenden Kommission der Kaiserin Katharina II. mitgab (datiert vom 15. 2. 1767), *Sbornik imperatorskago russkago isto-ričeskago obščestva* 123, S. Peterburg 1907, S. 41–45.

berühmten Stroganovs vollzogen zu haben, und bei der agrarischen Aufsiedlung Sibiriens erlangte das Prinzip eines freien Siedlungsunternehmertums erhebliche Bedeutung.

Auf die sogenannte Eroberung Sibiriens ist hier nicht näher einzugehen; sie war kein militärisches Problem, sondern ein Problem der immensen Entfernungen und der Menschenbeschaffung. Wie unwahrscheinlich gering die Zahl der zunächst und von staatswegen beteiligten Menschen war, ergibt sich etwa daraus, daß der Voevode von Jakutsk um die Mitte des 17. Jahrhunderts für die Sicherung, die Verwaltung, für den Ausbau von Stützpunkten und für das Einziehen des *Jasak* (Tribut) von der einheimischen Bevölkerung im ganzen nördlichen Ostsibirien über nicht mehr als 400 Mann verfügte<sup>47)</sup>. Die Organisation von Agrarsiedlungen — für die Unabhängigkeit Sibiriens vom europäischen Rußland in der Versorgung mit Lebensmitteln ein unabdingbares Erfordernis von Anfang an — überstieg die personellen Möglichkeiten des Staates bei weitem, obwohl sie auch vom staatlichen Verwaltungsapparat durchgeführt wurde<sup>48)</sup>; sie konnte auch nicht von den etwa drei Dutzend Klöstern geleistet werden, die nach und nach in Sibirien entstanden<sup>49)</sup>. So traten als dritter Organisationsträger freie Lokatoren (*slobodčiki*) hinzu — ohne vorbereitende Organisation und erhebliche materielle Mittel war bäuerliche Siedlung in sibirischen Verhältnissen nur ausnahmsweise möglich und erfolgreich.

Aus den Akten der für Sibirien zuständigen Behörden kennen wir den Inhalt zahlreicher Lokationsurkunden und erfahren auch einiges über die als Lokatoren (*slobodčiki*) tätigen, gelegentlich auch mehrmals tätigen, Persönlichkeiten. Die Lokationsurkunden sind der von Ust' Cilemskaja sehr ähnlich, nur daß es sich eben nicht um Gewerbe- sondern um Agrarsiedlungen handelt. Dementsprechend wird den Kolonisten eine abgabenfreie Frist gewährt, unter besonders schwierigen Verhältnissen (wie in der *Dubčasskaja sloboda* am unteren Enisej) zehn Jahre<sup>50)</sup>; danach waren sie verpflichtet, ebenso wie die vom Staat unmittelbar angesiedelten Bauern die sogenannte *gosudareva desjatinnaja pašnja* zu leisten, d. h. eine Desjatine Land für den Grundherrn — das war in ganz Sibirien der Zar — zu bestellen; die Norm war, daß auf eine solche Desjatine Staatsacker vier Desjatinen eigenen Landes kamen.

47) Entsprechende Klagen der Voevoden von Jakutsk in: Otkrytija russkich zemleprohodcev i poljarnych morechodov XVII veka na severo-vostoke Azii. Sbornik dokumentov [Die Entdeckungen der russischen Forschungsreisenden und der Polarseefahrer des 17. Jhs. in Nord-Ost-Asien. Dokumentensammlung], Moskva 1951, Nr. 74 u. 79.

48) BACHRUŠIN (wie Anm. 6) S. 212 f.

49) Auf die Bedeutung der Kirche für die Besiedlung Sibiriens geht S. V. Bachrušin nur in einer frühen, in seine postum erschienenen »Werke« nicht aufgenommenen Arbeit ein: S. V. BACHRUŠIN, Istoričeskij očerk zasel'nija Sibiri do poloviny XIX veka [Historischer Abriß der Besiedlung Sibiriens bis zur Mitte des 19. Jhs.]. In: Očerki po istorii kolonizacii (wie Anm. 26) Bd. 2, S. 18–83, hier S. 62 ff.

50) BACHRUŠIN (wie Anm. 6) S. 212 f.

Die *slobodčiki* waren in der Regel freie Bauern aus dem Norden des europäischen Rußland. Manche waren im sibirischen Pelzhandel zu Vermögen gekommen, manche nahmen für den Zweck der Lokation privat Darlehen auf, manche baten zugleich mit der Lokationserlaubnis den Staat um materielle Hilfe — und erhielten sie. Gewiß nicht die unwichtigste Bestimmung der Lokationsurkunden war angesichts des in Sibirien herrschenden Menschenmangels der Schutz der neugegründeten Siedlung vor der Heranziehung der Siedler zu anderen Aufgaben durch die staatliche Verwaltung; die Wirksamkeit dieses Schutzes hing sicher in hohem Maß von der Energie des *slobodčik* ab. Streitigkeiten zwischen den ihre Rechte verteidigenden *slobodčiki* und den zu Übergriffen neigenden staatlichen Organen haben häufig ihren Niederschlag in den Akten gefunden. Der sibirische Bauer wurde von keinem Gutsbesitzer bedrängt, wohl aber von den Funktionären der staatlichen Verwaltung. Daß sich diese Bedrängnisse vor allem in der Anfangszeit einer Siedlung in Grenzen hielten, war wichtig, ein Vorzug der privaten *slobody* und in vielen Fällen ein Verdienst der *slobodčiki* <sup>51)</sup>. Wie weit auch die Selbstverwaltungsorgane der *Mir*-Verfassung, die die Bauern nach Sibirien mitbrachten, in der Lage waren, die Interessen der Bauern gegen die Verwaltung wahrzunehmen, ist eine offene Frage. Sowjetische Historiker bezweifeln es <sup>52)</sup>. Daß relativ selten Beschwerden der *mirskie vlasti* in den Akten erscheinen, beweist noch nicht schlüssig, daß Anlaß zu Beschwerden überall gegeben war, aber von den *mirskie vlasti* aus Opportunismus und Staatshörigkeit ohne Reaktion hingenommen wurde. Gerade unter den sibirischen Verhältnissen konnte die bäuerliche Selbstverwaltung sehr wohl wirksam sein, wirksamer noch als im Norden des europäischen Rußland. Und eine Tatsache ist es jedenfalls, daß die Staatsbauern des Nordens und Sibiriens im ganzen unter sehr viel günstigeren Verhältnissen lebten als ihre leibeigenen Standesgenossen in den anderen Teilen des russischen Reiches und dementsprechend auch andere Traditionen, ein anderes historisches Profil entwickelten.

Die Frage nach dem Woher der Siedler läßt sich für Sibirien einigermaßen beantworten: Sie kamen überwiegend aus den benachbarten Gebieten Nordostrußlands <sup>53)</sup>. Das legte schon die geringere Entfernung und die Vertrautheit mit den klimatischen Gegebenheiten des Nordens nahe. Von Rechtes wegen standen für Neusiedlung in der reglementierten Gesellschaft des Moskauer Staates überhaupt nur Söhne und andere Verwandte freibäuerlicher Hofbesitzer zur Verfügung, und die

51) A. A. KONDRASŃENKOV, Zaural'skie slobodčiki XVII v. [Die slobodčiki jenseits des Urals im 17. Jh.]. In: Ekonomika, upravlenie i kul'tura Sibiri XVI–XIX vv. [Wirtschaft, Verwaltung und Kultur Sibiriens vom 16.–19. Jh.] (= Materialy po istorii Sibiri. Sibir perioda feodalizma, 2), Novosibirsk 1969, S. 6–16.

52) V. I. ŠUNKOV, Očerki po istorii kolonizacii Sibiri v XVII – načale XVIII vekov [Skizzen zur Geschichte der Kolonisation Sibiriens vom 17. bis zum Beginn des 18. Jhs.], Moskva/Leningrad 1946, S. 207.

53) GOEHRKE, Die Wüstungen (wie Anm. 1) S. 190 ff.

gab es nur im Norden. Die Lokationsurkunden weisen immer wieder darauf hin, daß die *slobodčiki* nur diese als Kolonisten berufen durften. Erhaltene Aufzeichnungen über die Herkunft der Siedler in einigen westsibirischen Siedlungen zeigen jedoch, daß 80 Prozent der Siedler nicht solche frei verfügbaren Bauernsöhne und andere *guljašćie ljudi* (frei herumschweifende, nicht gebundene Leute) waren, sondern Bauern, die sich aus einer bindenden Abhängigkeit, zumeist aus der des »Staatsbauern« vom Herrscher, gelöst hatten<sup>54</sup>). Die sibirische Verwaltung hat das im allgemeinen großzügig übersehen. Es lag im Staatsinteresse, daß Menschen nach Sibirien kamen, und es war im Grunde auch vom fiskalischen Standpunkt vertretbar, wenn Bauern aus dem Norden nach Sibirien gingen und anstatt das europäische *tjaglo* zu zahlen die sibirische Staatsdesjatine bestellten. Läuflinge vom privaten Grundbesitz waren in den Anfängen der Aufsiedlung Sibiriens offenbar noch relativ selten.

Bleiben die Motive. Zweifellos hofften die russischen Bauern, die nach Sibirien gingen, ihre Lage zu verbessern. Was aber die »Unternehmer« aller Art und auch die *služilye ljudi*, die Dienstleute des Zaren vom Voevoden bis zum Kosaken betrifft, so war das Motiv eindeutig die Aussicht, durch die Pelze der sibirischen Tajga, vor allem den in aller Welt geschätzten und teuer bezahlten Zobel — das Wappentier Sibiriens —, rasch zu Reichtum zu gelangen. Welchen Unternehmungsgeist und welchen Aufwand dieses Motiv auszulösen vermochte, zeigt der von den Stroganovs initiierte Zug des Ermak, den Platonov bezeichnet hat als »eine der Episoden jenes Drang nach Osten (so im russischen Text!), der im Leben des russischen Volkstums in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts nach dem Sieg über die tatarische und fremdvölkische Welt des Wolgagebietes bemerkbar wird«<sup>55</sup>). Im Bewußtsein der sowjetischen Historiker ist aus diesem von einem bürgerlichen russischen Historiker eingeräumten »Drang nach Osten« längst ein ruhmvoller Zug des russischen Volkes nach dem Osten geworden.

Daß dieser Zug trotz seines unbestreitbaren Erfolges im ersten Jahrhundert der Eroberung und Erschließung Sibiriens keine Massen in Bewegung setzte, ergibt sich aus einer Zählung vom Ende des 17. Jahrhunderts. Danach befanden sich zu diesem

54) ŠUNKOV, Očerki (wie Anm. 52) S. 47.

55) Siehe Anm. 7. Es entspricht derselben Einstellung, wenn Bachrušin von einer »elementaren Welle der Volkskolonisation«, vom »instinktiven Streben (der Bauern) nach besseren Ackerböden« spricht und seine erste Gesamtdarstellung der sibirischen Siedlungsgeschichte mit dem Satz schließt: »Diese Bewegung erscheint ihrem Wesen nach als organische Fortsetzung jenes Prozesses der Besiedlung des Ostens der europäischen Ebene durch die russisch-slavisches Stämme, von dessen Momenten eines die Kolonisation des finnischen Wolgagebietes durch die Slaven und die Tätigkeit der Novgoroder Uškujniki im Zavoloč'e war, und in dieser Beziehung kann die Besiedlung Sibiriens durch die Russen faktisch durch keinerlei Grenze von der vorhergehenden Besiedlung des Pomoře getrennt werden«. BACHRUŠIN, Istoričeskij očerk (wie Anm. 49) S. 83.

Zeitpunkt in ganz Sibirien 11 637 Dienstleute, 2535 Gewerbetreibende und etwa 11 000 Bauern; nach Goehrkes Schätzung entspricht dem eine russische Gesamtbevölkerung Sibiriens von 100 000—150 000 Menschen<sup>56)</sup>. Das war wenig nicht nur angesichts der Größe Sibiriens, sondern auch im Verhältnis zu einer Gesamtbevölkerung Rußlands von 10—12 Millionen. Die Versorgung der sibirischen Bevölkerung mit Lebensmitteln war zu dieser Zeit im Normalfall durch die sibirische Landwirtschaft einigermaßen gedeckt<sup>57)</sup>.

## 4.

Wenn schon Sibirien entgegen dem geltenden Recht, aber im Interesse des Staates von entlaufenen Bauern besiedelt worden ist, so gilt das noch viel mehr von der Besiedlung des russischen Südens. Diese Siedlungsbewegung nach Süden unterscheidet sich in ihren Voraussetzungen wie in ihren Formen grundsätzlich von den Siedlungsbewegungen, die wir bisher kennengelernt haben. Die Unterschiede lassen sich in einigen Thesen zusammenfassen.

Vom Staat her gesehen ging es bei der Kolonisation Sibiriens nicht um Vergrößerung des Territoriums und schon gar nicht um Vergrößerung des »Lebensraumes« für das russische Volk, sondern um raschen materiellen Gewinn, vor allem aus dem Pelzhandel. Das Sicherheitsproblem war nach der Liquidierung des westsibirischen Chanats, die Ermak eingeleitet hatte, von sekundärer Bedeutung: Die »Eingeborenen« Sibiriens leisteten keinen nennenswerten Widerstand, gegen Einfälle der Steppennomaden von Süden konnte man sich mit relativ geringem Aufwand schützen (dieser Schutz wurde den *slobodčiki* gelegentlich in der Lokationsurkunde zur Pflicht gemacht: So wurde dem *slobodčik* Jurij Malečkin 1662 bei der Begründung der *Šadrinskaja sloboda* an der Iset', einem linken Nebenfluß des Tobol, also im Süden Westsibiriens, auferlegt, »von abgabefreien Kosaken [*belomestnye kazaki*] zehn Mann oder wieviel erforderlich sind« anzuwerben und einen regelmäßigen Wachdienst einzurichten, »damit die kalmückischen Krieger die neue *sloboda* und andere nicht plötzlich überfallen und ihnen keinerlei Schaden verursachen.«)<sup>58)</sup>. Menschen waren vom Staatsinteresse her in Sibirien nur notwendig zur Durchführung, Sicherung und Versorgung des Systems materieller Ausbeutung.

An der Südgrenze stand für den Moskauer Staat dagegen lange Zeit die Sicherheit eindeutig im Vordergrund. Menschen waren dort erforderlich, um die Grenze gegen Einfälle der Tataren (nogaische und vor allem Krimtataren) zu sichern. Der materielle Reichtum Südrußlands, bestehend in den für die Landwirtschaft idealen

56) GOEHRKE, Die Wüstungen (wie Anm. 1) S. 192.

57) V. I. ŠUNKOV, Očerki po istorii' zemledelija Sibiri (XVII vek) [Skizzen zur Geschichte des Ackerbaues in Sibirien (17. Jh.)], Moskva 1956, S. 430 f.

58) KONDRAŠENKOV (wie Anm. 51) S. 8.

Bedingungen des Schwarzerdestreifens, spielte erst eine Rolle, nachdem das Sicherheitsproblem gelöst war und als sich die den Staat beherrschende Schicht des grundbesitzenden Adels für Güter in der Waldsteppe und in der Steppe zu interessieren begann (kaum vor der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts).

Die eingangs aufgestellte, auch von Platonov unterstrichene Behauptung, daß die Eroberung von Kazań für beide Siedlungsbewegungen, für die nach Osten wie für die nach Süden, von entscheidender Bedeutung gewesen sei, bedarf in diesem Zusammenhang der Konkretisierung und Differenzierung: Für die Ostrichtung bedeutete der Fall Kazańs die Sicherheit des bequemsten Weges nach Sibirien von der oberen Kama aus; für die Südrichtung zwar eine Minderung der Bedrohung der Südgrenze in ihrem östlichen Abschnitt und einen Wegfall der Bedrohung in der linken Flanke für ein Vorrücken nach Süden, nicht aber die Öffnung des Weges nach Süden überhaupt. Noch bestand unter türkischer Oberhoheit das Chanat der Krimtataren, und Einfälle der Krimtataren in die südlichen Grenzgebiete des Moskauer Staates waren in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts eine Jahr für Jahr sich wiederholende Plage; sie nahmen zu Beginn des 17. Jahrhunderts und dann wieder in den dreißiger Jahren sogar an Zahl und Umfang zu<sup>59)</sup>. Die Verteidigungsgrenze des Moskauer Staates war bis in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts die Oka; erst gegen Ende des 16. Jahrhunderts wurde diese Verteidigungsgrenze in Gestalt einer befestigten Linie (*zasečnaja čerta*) über die Oka nach Süden vorgeschoben. Es sollte aber noch einmal mehr als ein Menschenalter dauern, ehe eine neue Befestigungslinie am Südrand der Waldsteppe (*Bel'gorodskaja — Simbirskaja čerta*) die gesamte Waldsteppe zum gesicherten Besitz Moskaus machte<sup>60)</sup>; die eigentliche Steppe sollte unbedrohtes russisches Territorium erst im 18. Jahrhundert werden.

Von den Siedlern her gesehen — in der Regel Bauern, die sich den Verhältnissen, in denen sie lebten, entziehen wollten — war der Unterschied nicht minder gravierend. Sibirien bot relative Freiheit in einem sehr harten Klima und unter schwierigen Bedingungen für die Landwirtschaft, dazu in einer Entfernung, die von den zentralen oder gar westlichen Gebieten des Reiches aus praktisch unüberwindlich war. Im Süden war in vergleichsweise geringer Entfernung auf bestem Boden vergleichsweise mühelos eine landwirtschaftliche Existenz aufzubauen; auch im Süden war, je nach dem, wie weit man in südlicher Richtung vordrang, Freiheit zu gewinnen: die ganze Freiheit bei den freien Kosaken in der Steppe, eine relative Freiheit im Rahmen der Grenzsicherung. In jedem Fall aber nahm der Siedler das Risiko einer

59) A. A. NOVOSEL'SKIJ, Bořba Moskovskogo gosudarstva s tatarami v pervoj polovine XVII veka [Der Kampf des Moskauer Staates mit den Tataren in der 1. Hälfte des 17. Jhs.], Moskva/Leningrad 1948.

60) A. I. JAKOVLEV, Zasečnaja čerta Moskovskogo gosudarstva v XVII veke [Die befestigte Linie des Moskauer Staates im 17. Jh.], Moskva 1916; V. P. ZAGOROVSKIJ, Belgorodskaja čerta [Die Belgoroder Linie], Voronež 1969.

ständigen Existenzbedrohung durch die Tataren auf sich, mit der er aus eigener Kraft oder gar nicht fertig wurde.

Einig ist sich die Forschung darin, daß die Kirche in der Siedlungsbewegung nach Süden keine bemerkenswerte Rolle gespielt hat<sup>61)</sup>. Umstritten ist dagegen die Frage, wie weit die Kolonisierung des Südens eine Angelegenheit des Staates gewesen ist. Die ältere Forschung (Bagalej) hat geradezu von einer Ausschließlichkeit der Siedlung von staatswegen gesprochen, und zwar deshalb, weil sich quellenmäßig — so schien es wenigstens — allein die Anlage und das Verschieben von Grenzfestungen (*goroda*) erfassen ließ und weil als Bewohner des Grenzgebietes ganz überwiegend Dienstleute (*služilye ljudi*) in den Quellen erscheinen<sup>62)</sup>. Unerklärbar blieb in diesem Fall nur, woher die nicht unbeträchtlichen Zahlen dieser »hinzugenommenen Dienstleute« (*pribornye služilye ljudi*) eigentlich kamen. Erst bei genauerem Zusehen fanden sich auch in den Quellen Hinweise, daß diese Dienstleute aus der bereits vorhandenen Bevölkerung des Grenzgebietes kamen, und es kann gar kein Zweifel bestehen, daß diese bereits vorhandene Grenzbevölkerung ganz überwiegend aus entlaufenen Bauern bestand. Die sowjetische Spezialforschung hat wohl Recht, wenn sie meint, daß im Süden der Staatskolonisation eine spontane Volkskolonisation voranging, und zwar über einen beträchtlichen Zeitraum hinweg<sup>63)</sup>. Aber da es das Hauptmotiv dieser Volkskolonisation war, sich dem Zugriff des Staates, vor allem dem zunehmenden Steuerdruck zu entziehen und für den Staat wie für die Grundherren unsichtbar und ungreifbar zu bleiben, fehlt es begreiflicherweise an schriftlichen Zeugnissen. »Es ist etwas nicht völlig Verständliches und Wundersames an der Besiedlung der weitläufigen südrussischen Steppen, die den ständigen Einfällen der Tataren ausgesetzt waren«; so hat es Tichomirov formuliert<sup>64)</sup>, und man wird ihm weitgehend Recht geben müssen. Das heißt freilich nicht, daß der Vorgang völlig unverständlich wäre.

Sehr stark vereinfacht ging etwa folgendes vor sich: Seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts tauchen im Steppengrenzgebiet »Kosaken« (*kazaki*) auf, und unter der Bezeichnung »Kosaken« wird dann im 16. und 17. Jahrhundert alles zusammengefaßt, was im Steppengrenzgebiet und in der Steppe selbst lebte. Entlaufene Bauern waren das in jedem Fall. Aber nur ein Teil verzichtete ganz auf eine bäuerliche Existenz und verlegte sich weit entfernt von den Grenzen des Moskauer Staates völlig auf das Steppengewerbe der eigentlichen, der freien Kosaken (Donkosaken

61) ZAGOROVSKIJ, S. 36.

62) Ebd., S. 7, im Rahmen einer ausführlichen historiographischen Einleitung, auf die allgemein verwiesen sei.

63) Ebd., S. 21 ff. Vgl. auch die Auseinandersetzung mit D. I. Bagalej und M. K. Ljubavskij bei M. N. TICHOMIROV, *Rossija v XVI stoletii* [Rußland im 16. Jh.], Moskva 1962, S. 419–420.

64) TICHOMIROV, S. 418.

und Zaporoger Kosaken mit befestigten Stützpunkten am Unterlauf von Don und Dnepr, spätestens zu Beginn des 17. Jahrhunderts in dauerhaft organisierten militärischen Verbänden) <sup>65</sup>). Die Masse der Läuflinge blieb aber offenbar im grenznahen Gebiet und blieb auch bei einer bäuerlichen Lebensweise. Und diese Bauern gebliebenen Läuflinge waren es, die mit dem Vorrücken der befestigten Staatsgrenze in den Grenzsicherungsdienst einbezogen wurden. Das geschah in sehr verschiedenen, mit der Zeit und auch lokal wechselnden Formen, stets aber in Gestalt eines zu Dienst, nicht zu Steuerleistung verpflichteten Wehrbauerntums <sup>66</sup>). Der Bedarf an die Grenze sichernden Menschen war so groß, daß in einem Fall die gesamte Bauernschaft eines grenznahen Bezirks in Dienstleute umgewandelt wurde <sup>67</sup>). Das geschah in solchem Ausmaß zwar, soweit wir wissen, nur in einem Fall, aber doch nicht zufällig, sondern durchaus planmäßig: Der Ausstattung der *služilye ljudi* an der Grenze mit Land entsprach das strikte Verbot für den Dienstadel aus anderen Landesteilen, im Grenzgebiet Land zu erwerben <sup>68</sup>). Daß es dabei nicht auf die Dauer blieb, sondern die Wehrbauern verschiedener Kategorien mit dem Vorrücken der Grenze jeweils vor die Alternative gestellt wurden, selbst mit der Grenze weiter nach Süden zu ziehen oder allmählich wieder in den Stand unfreier Bauern zurückzusinken, war ein Ergebnis erst der weiteren Entwicklung im fortschreitenden 17. und im 18. Jahrhundert.

Kompliziert wurde der an sich schon komplizierte und zu einer Fülle rechtlich verschiedener Besitz- und Siedlungsformen führende Vorgang noch dadurch, daß sich schon im 17. Jahrhundert in Südrußland die Südbewegung des Großrussentums mit einer Ostbewegung des Ukrainertums traf und überschneidet. Die Siedlung erforderte auch im Süden besseres Recht, um erfolgreich zu sein; das kommt in einer vielfältigen Terminologie zum Ausdruck (*belomestnye, slobodskie kazaki* u. ä. Für einen Teil des Grenzgebietes hat sich die Bezeichnung *Slobodskaja Ukraina* eingebürgert). Erhalten hat sich das bessere Siedlerrecht über die Blütezeit des russischen Leibeigenensystems im 18. und 19. Jahrhundert hinweg nur in bescheidenen Resten, vor allem bei einigen Gruppen der Kosaken. Einstmal war im Süden jedoch allgemein die kosakische Existenzform, nicht der großrussische *Mir* wie im Norden und in Sibirien die Ausgangsbasis gewesen.

65) G. STÖKL, Die Entstehung des Kosakentums (= Veröffentlichungen des Osteuropa-Institutes München 3, 1953).

66) Analyse der verschiedenen Gruppen von Dienstleuten im Grenzgebiet bei ZAGOROVSKIJ (wie Anm. 61) S. 26 ff.

67) Dies geschah 1646 mit der gesamten bäuerlichen Bevölkerung der zum Festungsgebiet erklärten Gegend von Sevsk. A. A. NOVOSEL'SKIJ, Rasprostranenie krepostničeskogo zemlevladienija v južnych uezdach Moskovskogo gosudarstva [Die Ausbreitung der Leibeigenen-Grundherrschaft in den südlichen Bezirken des Moskauer Staates]. In: Istoričeskie zapiski 4, 1938, S. 21–40, hier S. 24.

68) Das Verbot erging 1637. NOVOSEL'SKIJ, Rasprostranenie, S. 23.

Über die von der Süd-Siedlungsbewegung in Gang gesetzten »Massen« läßt sich angesichts der Quellenlage für die Anfangszeit wenig Konkretes sagen. Übertriebene Vorstellungen über die Zahlen sollten wir uns jedoch nicht machen. Das Donkosakentum zählte selbst auf den Höhepunkten seiner militärischen Kraftentfaltung im 17. Jahrhundert kaum mehr als 20 000 Mann <sup>69)</sup>.

Die Fülle dessen, was »Siedlung und Siedlungsbewegungen« in Rußland selbst für einen beschränkten Zeitabschnitt in sich schließt, konnte kaum mehr als angedeutet werden. Wo sich Berührungspunkte, Parallelen wie Verschiedenheiten, beim Vergleich mit Siedlung anderswo ergeben, das könnte Gegenstand einer künftigen komparativen Siedlungsgeschichte sein. Eine abschließende Bemerkung vielleicht noch zu dem immer wieder erörterten Problem der Mobilität. Es stellt sich angesichts der durch die russische Siedlung zu überwindenden Entfernungen für Rußland mit besonderer Schärfe. Noch die großen russischen Historiker des 19. Jahrhunderts (Soloŭev, Ključevskij) neigten dazu, dem russischen Bauern echte Seßhaftigkeit überhaupt abzusprechen und ihn durch die Jahrhunderte hindurch immer auf der Wanderschaft zu sehen. Diese Vorstellung ist auch in das westliche historische Rußlandbild übergegangen, und sie gehört dort nicht selten zu den Argumenten für eine fundamentale Wesensverschiedenheit zwischen Rußland und dem übrigen Europa. Wie immer es historisch mit dieser Wesensverschiedenheit bestellt sein mag, aus einer Dauermobilität des russischen Bauern läßt sie sich kaum ableiten. Die Einzelforschung hat inzwischen erwiesen, daß auch in Rußland die Siedlungsbewegungen über die relativ geringsten Entfernungen hin aus den unmittelbaren Nachbarlandschaften der Neusiedelgebiete genährt wurden und große Sprünge im allgemeinen nicht erfolgten <sup>70)</sup>. Es hat sich weiter erwiesen, daß zur Neusiedlung — wiederum im allgemeinen (das freie Kosakentum machte hier eine Ausnahme) — nicht die ärmsten Bauern aufbrachen (auch das hat man lange Zeit geglaubt), sondern Bauern zumindest mittlerer Vermögenslage, oft aber gerade die wohlhabendsten. Wer arm war, konnte die Übersiedlung mit Familie auch über relativ kurze Entfernungen gar nicht leisten; andererseits war vom Zugriff des Grundherrn und des Staates gerade der Bauer bedroht, der noch etwas hatte, das man ihm wegnehmen konnte <sup>71)</sup>. Es mag sein, daß sich gerade die Fragen der Mobilität und des Besitzstandes zu Vergleichen eignen.

69) GOEHRKE, Die Wüstungen (wie Anm. 1) S. 186 f.

70) So hatten über die Bauernflucht nach Sibirien besonders die Stroganovs zu klagen, deren Besitzungen Sibirien am nächsten lagen. ŠUNKOV, Očerki (wie Anm. 52) S. 51 ff.

71) A. A. NOVOSEL'SKIJ, K voprosu ob ékonomičeskom sostojanii beglych krest'jan na jube Moskovskogo gosudarstva v pervoj polovine XVII veka [Zur Frage der wirtschaftlichen Lage landflüchtiger Bauern im Süden des Moskauer Staates in der 1. Hälfte des 17. Jhs.]. In: Istoričeskie zapiski 16, 1945, S. 58—64; GOEHRKE, Die Wüstungen (wie Anm. 1) S. 184.